

MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Walburga Hülk/Nicole Pöppel/Georg Stanitzek,
Boheme vor und nach '68

Eckhard Nordhofen, Monotheistische Fundamentalismen

Claus Pias, Kittler und der »Mißbrauch von Heeresgerät«

Ina Hartwig, Reproduktionsmedizin als Metapher

Simon Rothöhler, Lagerbefreiungsbilder. Filmkolumne

Harald Bodenschatz, Schwieriges Erbe. Urbanismuskolumne

Andreas Eckert, Kapuścińskis Afrika

Hannelore Schlaffer, Philister, Spießler, Schwaben

Bernd-Peter Lange, Benjamin und Brecht spielen Schach

Günter Hack, Vom Nutzen des Rotschwanzes

Stephan Herczeg, Journal (XXV)



69. Jahrgang, April 2015 12 €

Klett-Cotta

791

MARGINALIEN

Philister, Spießer, Schwaben

Von Hannelore Schlaffer

Die öffentliche Beschimpfung guter Bürger durch ebenfalls gute Bürger begann in Berlin, und so ist es kein Wunder, wenn diese Art von bürgerlicher Kommunikation mit dem »Schwabenhass« dort noch einmal einen – wahrscheinlich letzten – Aufschwung erlebt. Wolfgang Thierses Invektive gegen die Schwaben, in der prompt die Stereotype »Provinz« und »Kehrwoche« vorkamen (was nichts anderes meinte als enger Geist und großer Fleiß), hat nur einen seit langem schwellenden Un- und Hochmut Ansässiger gegenüber Neuzugezogenen für die ganze Republik hörbar gemacht.

Auf Thierses Ausspruch reagierte diese mit leichtem Schreck und wollte darin einen internen Ausländerhass ausfindig machen. Unter dem Titel *Woher kommt der hässlichste Deutsche?* klärte Jan Fleischhauer im Januar 2013 auf *Spiegel Online* die Bürger auf: »Was dem Rechten der Muslim, ist dem Linken der Schwabe«, und er zog das Fazit: »Die Toleranzgrenze ist in den linksbürgerlichen Revieren dünn.« Dieses politische Gruselgefühl konterte Thierse mit dem Hinweis »Berliner haben mehr Witz«, und er machte damit den halben Ernst seines Ausfalls deutlich, der weder bei ihm noch bei den vielen anderen, die sich ähnlich äußern, eine politische Folge haben soll noch haben wird.

Tatsächlich setzt der Streit »Berliner gegen Schwaben« in allen Äußerungen das 19. Jahrhundert fort: Der »Linke« war damals der Intellektuelle oder Boheme; der Kiez oder das »Revier«, das es heute zu verteidigen gilt, ist das deutsche Quartier Latin, das, seit Berlin Hauptstadt ist, dort verwirklicht werden soll. Der Witz, auf den sich Thierse beruft, setzt nur als verbalen Kampfsport jenen Humor fort, der das gesamte 19. Jahrhundert hindurch Bürger und Avantgarde in einer *disharmonia concors* vereinte.

Wut und Witz verbanden seit je die Gruppen, die nun aufeinander stoßen, Intellektuelle und Spießer, durch eine folgenlose Hänselei. Es waren schon immer und sind noch heute die Intellektuellen, diese nicht immer Erfolgreichen aus Kunst, Kultur und Wissenschaft, die sich mit den immer erfolgreichen Fleißigen und Angepassten anlegten. Die Letzteren, als Gegner des Geistes verdächtigt, hat das 19. Jahrhundert in all seinem Humor als Spießer beschrieben, und manche Glosse oder Zeichnung, die die Sieben Schwaben mit ihrem Spieß zeigt, scheint sich dieses Zusammenhangs wortgetreu zu erinnern.

Der Schwabe ist der wiederauferstandene Spießer, provinziell, engstirnig, sauber, zungenschwer, treu und fest, der es dahin bringt, von »unserem Hauptstädtle« zu sprechen. Nicht zufällig kommt der Affront gegen dies harmlose Gemüt aus Prenzlauer Berg, jenem Viertel, wo die zu wohnen bestrebt sind, die sich zur intellektuellen Avantgarde zählen und mitt-

lerweile die Flucht vor den Bürgern aus Westdeutschland nach Kreuzberg oder Friedrichshain angetreten haben. Was als Gentrifizierung tatsächlich stattfindet, deuten sie als Angriff auf ihren Lebensstil, der seit dem 19. Jahrhundert für aufgeklärt, zynisch, urban, metropolitan, keinesfalls aber für »global« und geschäftstüchtig gelten darf.

Seit dem 19. Jahrhundert suchen Intellektuelle, weil sie sozial keine eindeutig definierte Schicht sind, nach einem Feindbild, das sie zusammenschließt, und erfinden sich das des Spießers. Dieser Neologismus ist ein Taufname; die so bezeichnete Gruppe aufersteht aus dem Wort. Akademischer Vorgänger dieser vornehmeren Form des Spießers, für den nun die Schwaben stehen, war der Philister.

Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie Alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Als Heine (im *Lyrischen Intermezzo* des *Buchs der Lieder*) dieses Lied dichtete, ein Chanson eigentlich, war der Philister, der Erzfeind des Intellektuellen, längst eine stehende Figur. Der Philister ist ein Konstrukt aus Studentenhirnen, ein Entwurf, der aus einer Institution hervorging, die in Deutschland das Bewusstsein ebenso prägte wie in Frankreich die Hauptstadt. War Paris der Ort, an dem Künstler, Intellektuelle und Studenten aufeinander trafen, so blieb in Deutschland die *Universi-*

tät der ausgelagerte Stützpunkt, von dem aus eine Revolte der akademischen Avantgarde gegen die arrivierten Teile der Gesellschaft begann.

Diderot und Rousseau kannten die Aristokraten, die sie verspotteten, und die Pariser Bohème des 19. Jahrhunderts nistete sich mitten in der Gesellschaft ein, in ihren Cafés, Theatern, Journalen. Der vielberufene Mangel eines hauptstädtischen Zentrums in Deutschland hingegen macht die *Universität* und im frühen 19. Jahrhundert die Burschenschaften zum Zentrum des revoltierenden Geistes. Die jugendliche Intelligenz musste sich einen Gegner erfinden, eben den Philister, und hielt diesen durch Rede, Abhandlung, Karikatur und Spottvers – von Heine bis zu Wilhelm Busch – am Leben.

Philiströse Eigenschaften mochten an dem oder jenem Bürger zu entdecken sein, der Philister jedoch ist eine Phantasmagorie, das Feindbild einer Avantgarde, die ihn definiert, der Spuk auch, den sie fürchtet, denn die Grenze zwischen dem Erfinder und seinem Geschöpf ist fließend. Mit der biblischen Bezeichnung stilisieren sich die Studenten zum auserwählten Volk, das von den Philistern überwacht und in seinen freien Lebensäußerungen behindert sei. Trotz des Scherzes kommt durch die alttestamentliche Wortwahl ein religiöser Ernst in die Opposition von Bürger und Student.

Flaneur in der Provinz

Als Gerard de Nerval 1838 Deutschland bereiste, berichtete er von den dortigen Studenten wie von einem fremden Stamm. Dem Pariser Bohémien erschienen die Sitten dieser Leute, die über viele Städte ver-

teilt und in den Universitäten wie eingesperrt waren, spaßig. Einen Sinn konnte Nerval im Treiben dieser Schüler nicht erkennen. »L'étudiant commence sa vie par la jouissance d'une liberté illimitée ... Dans les petites villes d'universités ... il est roi absolu; la foule des philistins rampe à ses pieds et se prosterne devant la majesté de son formidable nom. C'est lui qui anime ces petites villes d'Allemagne, images vivantes de l'ennui mortel.«¹

Nerval, der Frankreich mit der deutschen Literatur, vor allem der Heines, bekannt machte, beschreibt den Kampf gegen den Philister; die häufige Nennung des Wortes »philistin« in seinem 1839 erschienenen Bericht mag die Einführung des Begriffs im studentischen Sinne in Frankreich vorbereitet haben. Der Anhänger Victor Hugos, der sich in der »Bataille d'*Hernani*«, jener Schlacht um die Aufführung von Hugos Drama an der Comédie Française, für eine romantische Kunsttheorie geschlagen hatte, sieht in der Protzerei der deutschen Studenten nur den Ausdruck eines »ennui mortel«, wie ihn das Leben in kleinen Städten mit sich bringe: »Selon les idées d'un étudiant allemand, le même ordre doit régner sur la terre: d'abord l'étudiant, l'étudiant encore et l'étudiant pour la troisième fois;

ne se presente ensuite longtemps rien; suivent enfin les philistins, c'est-à-dire les rois, les princes du sang, la haute noblesse, les bourgeois, les manants et la canaille.«²

Nerval beschreibt die Burschenschaften als eine Art Konvent, dessen Insassen nicht weit vom Irrenhaus entfernt zu sein scheinen. Besonders vergnügt sich Nerval am Idiolekt der Spezies. Er konfrontiert ihre Losungswörter dem eleganten Klang seiner Muttersprache: »il jette l'or à pleines mains, paie ses dettes, et dépense le reste avec ses frères d'université dans ces banquets bruyants et affectueux, où l'on chante à gorge déployée et où le vin coule à flots ... Le propriétaire de la maison, le soi-disant *Hausphilister*, doit lui faire *Pump*, c'est-à-dire lui donne à crédit tout ce qu'il lui faut ...; le maître d'hôtel, le *Kneipenphilister*, lui fait crédit aussi longtemps qu'il lui plaira.«³

Das Ende seiner Freiheit sieht der fortgeschrittene Student, das »alte Haus«, das leider kein »Fuchs« mehr ist, nach dem Examen heraufziehen, und zwar in

1 Gérard de Nerval, *Les universités d'Allemagne*. In: *Œuvres complètes*. Hrsg. v. Jean Guillaume u. Claude Pichois. Paris 1989: »Der Student genießt von Beginn an unbeschränkte Freiheit ... In den kleinen Universitätsstädten ist er der unumstrittene König; der Haufe der Philister geht vor ihm zu Boden und neigt das Haupt angesichts der strahlenden Größe seines Namens. Er allein sorgt für Leben in den deutschen Kleinstädten, diesem Inbegriff tödlicher Langeweile.«

2 »Ein deutscher Student ist der Ansicht, dass es auf der ganzen Welt so zugehen sollte: Erst kommt der Student, dann der Student und dann noch mal der Student; danach folgt für ihn erst mal lange nichts, bis endlich die Philister auftauchen, sprich: Könige, Prinzen von Geblüt, Hochadel, Bürger, Landvolk und Gesindel.«

3 »Er wirft mit Geld nur so um sich, begleicht seine Schulden und gibt den Rest mit seinen Kommilitonen für fröhlich lärmende Gelage aus, bei denen man aus voller Kehle singt und der Wein in Strömen fließt ... Bei seinem Vermieter, den er *Hausphilister* nennt, lebt er *auf Pump*, was bedeutet, dass der ihm unbegrenzten Kredit einzuräumen hat ... Auch beim Wirt, dem *Kneipenphilister*, lässt er anschreiben, solange es ihm gefällt.«

Gestalt des Philisters: »Un air grave et taciturne, une épaisse moustache et de larges cicatrices sont les traits distinctifs de la physionomie d'un étudiant *vieille maison*; il avale son *Schoppen* de bière tout d'un trait, et fait le grognard envers les *renards*, ... devant lui apparaît dans toute sa laideur la vie du philistin, le *Philisterium*.«⁴

Mit Nerval hatte sich der Flaneur in die Provinz verirrt. Die Jugend von Paris, obgleich im Quartier Latin versammelt, orientierte sich nicht an der Universität, sondern an der Zeitung, nicht an der Bildung, sondern am Markt; ihr Feind war, wie gesagt, nicht der Philister, sondern der Bourgeois.

»Viereckichte Sachen«

Die erste und zugleich endgültige Definition dessen, was der Philister sei, versucht Brentano in seiner Schrift *Der Philister vor, in und nach der Geschichte*, die, in Jena im Umkreis Fichtes entstanden, 1811 in der »Christlich-deutschen Tischgesellschaft« in Berlin vorgelesen wurde: »Ein Philister ist ein steifstelliger, steifleinener, oder auch lederner, scheinlebendiger Kerl, der nicht weiß, dass er gestorben ist, und ganz unnötigerweise sich länger auf der Welt aufhält ... ein Philister ist ein Kerl, vor dem alle Spiegel, und so auch die Schöpfung, Gottes Spiegel, blind sind von Ewigkeit; ein Philister ist der ausge-

borne Feind aller Idee, aller Begeisterung, alles Genies und aller freien göttlichen Schöpfung.«⁵

Seit der Französischen Revolution findet die Auseinandersetzung der geistigen Eliten des Bürgertums als Generationenkonflikt statt. Der Philister ist zuallererst der Feind der Jugend, er ist die Zukunft, die ihr droht; Philistertum gilt als Lebensstil eines Mannes – eine Philisterin gibt es nicht –, dem es nicht gelingt, Jugendlichkeit, Neugier, Experimentierlust mit Arbeit, Erfolg, Vernunft, Erwachsensein zu verbinden. Deshalb auch hießen die »Alten Herren« der Studentenverbindung »Philister«.

Der Generationenkonflikt, dessen erste Spuren zurück in die Epoche des Sturm und Drang und in Goethes Jugend führen und der ein letztes Mal bei den Hippies und in der Studentenbewegung aufflackert, ist ein Kampf nicht, wie noch vor der Französischen Revolution, zwischen einer Gesellschaftsschicht und einer anderen, sondern eine Auseinandersetzung innerhalb ein und derselben Klasse, die für sich nach einem verbindlichen Lebensstil und einer neuen Moral sucht.

Die Spottfigur, die Brentanos Satire entsteigt, ist, wie Brentano selbst, Bürger, doch hat dieser wenig gemein mit dem Bourgeois, jenem Städter und Nachfolger des Hofmannes, den die französischen »philosophes« zu ihrem Gegner erklärt hatten. Der deutsche Philister liebt die Stadt nicht, er lebt dort, sperrt sich aber ein, geistig wie geografisch. Philister, so weiß Brentano, »begreifen nur viereckichte Sachen, alles andere ist widerna-

4 »Das *Alte Haus* erkennt man an seinem gravitätischen, einsilbigen Auftreten, dem dicken Schnurrbart und den breiten Schmissen; er leert seinen *Schoppen* Bier in einem Zug, gibt sich den *Füchsen* gegenüber herablassend ... vor ihm liegt das Philisterleben, das *Philisterium* in seiner ganzen Hässlichkeit.«

5 Clemens Brentano, *Werke*. Hrsg. v. Friedrich Kemp. Bd. 2. München: Hanser 1963.

türlich und Schwärmerei«. Was dem Philister über seinen »viereckichten« Raum und Geist, sein freiwilliges Gefängnis, sein enges Haus, sein Gesetzbuch, seine Sitten hinausgeht, sind gerade die Zustände, die Brentano und die deutsche akademische Jugend hochschätzten: Natur, Traum, Poesie, Liebe und Religion. Die Kunst hat für den Philister zwar einen Wert, aber nur einen Nutzwert: Die Poesie dient ihm dazu, die Geschicklichkeit der Rede zu üben; aus dem schönsten Holz, das ihm der Wald anbietet, zimmert er eine Bettstatt; die alten Eichen holzt er ab, um an deren Stelle einen Pflaumenbaum zu pflanzen, aus dessen Früchten er Pflaumenmus gewinnt.

Die satirische Absicht, im Philister nur den Praktiker auszumachen, der die geistigen Werke nicht versteht, wäre Brentanos Witz nicht genug gewesen. Dieser Bürger vielmehr ist *Profanierer*, Dieb am geistigen Eigentum, einer, der die Schöpfungen des Genies missbraucht. Brentanos Philister hat noch wenig Ähnlichkeit mit jener Version, die die Karikatur des 19. Jahrhunderts aus ihm machen sollte, mit dem Kleinbürger, der als »Spießler« verschrien ist und sich heute als Schwabe in Berlin niederlässt. Brentanos Philister ist Bildungsbürger und unterscheidet sich vom Bourgeois, jenem Feind der französischen Bohème, der Handelsherr, Rentier, Beamter ist. Deutsche Intellektuelle definieren ihre Spottfigur vom Mangel an Geist her, französische, in der Nachfolge der Revolution gegen die aristokratische Gesellschaft, von der Übermacht an Stand und Besitz.

Der deutsche Philister also – ein Gebildeter, für den Nietzsche die Bezeichnung »Bildungsphilister« fand, dessen Charak-

ter er an zwei Schwaben, David Friedrich Strauß und Friedrich Theodor Vischer exemplifizierte – schätzt Kunst und Philosophie, doch entweiht er sie. Er dringt in die Tempel ein und entheiligt die Bildnisse. Die Attribute, die diese Allegorie des Stumpfsinns das ganze 19. Jahrhundert über kennzeichnen sollten – Pfeife und Mütze (Attribute auch des deutschen Michels) – dienen als Rüstung gegen Fantasie und Lebenslust. Alle Sinnesorgane zu schützen, sind diese »honetten« Männer, »Krämer« und »Konstabler« stets bestrebt: Die Mütze schützt den Kopf, der »Toback« die Nase gegen Einflüsterungen einer höheren Inspiration. Schönheit dient dem Philister dazu, seinen Reichtum vorzuführen; seine Hosen sind aus Serge de Berry, seine Schmierstiefel glänzen, er runzelt gern pathetisch die Augenbrauen. Bei aller Eitelkeit lieben die Philister Bildung über alles und abonnieren Rezensionsorgane.

Das Theater ist der Versammlungsort par excellence des Philisters: »Ich glaube, dass kaum irgendwo die Philisterei der modernen Zeiten mehr zutage getreten als im Theater«. Ausgezeichnet als »moralische Anstalt«, gelangt des Bürgers Selbstbestätigung hier zu ihrer Verklärung. Der wahrhaft »Begeisterte«, als den sich Brentano versteht, gießt seinen Spott aus über den zur Schau gestellten Bürgerstolz, »der durch Kleidung und Malerei sich selbst entrückt«.

Brentanos Polemik gegen das Theater zielt auf das Zentrum der bürgerlichen Öffentlichkeit. Im Hintergrund seiner Schrift zeichnet sich der Werdegang des bürgerlichen Standesbewusstseins ab: Der Weg führt den Zögling aus begüterttem Hause an die Universität und von da aus

ins Theater; in der einen Institution eignet sich der junge Bürger Bildung an, in der andern renommiert der altgewordene damit.

Frauen hätten in der humorigen Runde der Tischgesellschaft nur stören können. Im Gründungszirkular heißt es denn auch: »Gesang ist willkommen, Frauen können nicht zugelassen werden.« Schlimmer noch erging es den Juden. Brentanos Schrift besteht im ersten Teil aus einer böartigen Charakteristik des Juden, dieses »Philisters vor ... der Geschichte«, und ist das früheste Produkt eines extremen Antisemitismus im Deutschland der Neuzeit. Die Passagen über die Juden fügte Brentano zwar erst für die Veröffentlichung hinzu; in der Gesellschaft trug er sie nicht vor. Schon das Gründungszirkular aber bestimmte, dass die Mitglieder »in christlicher Religion geboren« sein müssten, so dass auch konvertierte Juden ausgeschlossen blieben. Um die christliche Herkunft der Mitglieder und den Ausschluss der Juden deutlich zu machen, wurde bei jedem Essen auf der Tafel ein großer Schinken aufgestellt.

Ringen, Zwingen, Springen, Schwingen, Dringen

Zwischen dem Ausschluss von Frauen und Juden bestand ein Zusammenhang. Die Herrengesellschaft grenzte sich damit von den Berliner Salons ab, die meist von jüdischen Frauen geführt wurden. Dort herrschte ein anderer Ton, waren sie doch als deutsche und bürgerliche Imitation der aristokratischen französischen Salons entstanden. Courtoisie ging hier vor Humor, Lektüre vor Gesang, Geist vor Zote, ästhetische Bildung vor politischem Ge-

raunze. Selbst gegen Speisen und Getränke verhielten sich die Mitglieder bei der Versammlungen unterschiedlich: Die Tischgesellschaft war, wie Arnim es den Brüdern Grimm bei der Gründung ankündigte, eine »Freßgesellschaft«; in den Salons ging es, und nicht nur, weil manche Jüdinnen arm waren, frugal zu.

Von Amts wegen sollte das judenfeindliche Produkt Brentanos beschlagnahmt werden, war aber, noch ehe die Aktion begann, beim Buchhändler Wittich in Berlin ausverkauft. Nicht nur die Behörden waren über die politische Tendenz ungehalten, auch viele Zeit- und Standesgenossen konnten, sobald sie in Ruhe das Pamphlet lasen, wenig Esprit darin entdecken. Das *Morgenblatt für gebildete Stände* bemerkte nichts als »ein Ringen, Zwingen, Springen, Schwingen, Dringen und Schwitzen nach Witzen und Spitzen, die nicht blitzen noch ritzen«.⁶

Brentanos Philisterschelte war entstanden im Kreis der nach Berlin umgezogenen Jenaer Romantik. Zentrum der geistigen Bewegung war hier wie dort Johann Gottlieb Fichte. Er stellte die herkömmlichen Normen und Denkschemata in Frage, die Schüler missverstanden dies als Erlaubnis zur Provokation der Bevölkerung. Fichte nutzte deshalb 1811, im selben Jahr, in dem Brentano seinen »Philister« vortrug, seine Antrittsrede zum Rektorat an der Universität Berlin zu einer nationalen Ermahnung. In einer Sprache, die Nachdenklichkeit und Verantwortungsbewusstsein zelebriert, stellt er fest, »dass seit einer Reihe von Jahren die deutschen

6 Korrespondenzbericht von Wilhelm Gubitz im *Morgenblatt für gebildete Stände*, Nr. 143 vom 15. Juni 1811.

Universitäten immer tiefer verwildern«.7 Neben den inneren Unruhen, Raufereien und Orgien weist Fichte auch das Machtgebaren der Studenten der Stadtbevölkerung gegenüber zurück, ihre Arroganz, ihre Lust, sich zu duellieren oder aus der Stadt auszuziehen, um diese ökonomisch zu schädigen.

Doch das 19. Jahrhundert wollte auf den Philister nicht verzichten. Von Heine bis zum *Simplificissimus* richtet der inspirierte Geist seine ungefährlichen Pfeile gegen den engstirnigen Bürger, der sich ins Gefängnis von Staat, Religion, Gesetz, Sitte einsperrt, dem Fantasie und Heldenmut abgehen. In der populären Rezeption wurde Wilhelm Busch zum Apostel einer allumfassenden Sekte selbstkritischer Humoristen, die sich selbst als Spießler verspotteten. Ihm geht Heinrich Heine voran, dessen Zynismus sich mit der gesamten Nation ein Wortgefecht liefert. Heines Feind ist noch der Philister, Buschs Gemeinde besteht schon aus Spießlern, und der humorige Thierse mit der Schwabenschelte im Berliner Mutterwitz ist beider Nachkomme.

In Deutschland, diesem »Wintermärchen«, erkennt Heine das »verschimmelte Philisterland«, und Karl Marx, der sein Vaterland als die »vollkommene Philisterwelt« beschimpft, folgt ihm in dieser Einschätzung.⁸ Stattdessen träumt Heine, sehr allgemein, in seiner Vorrede zur zweiten Auflage des Essays *Über*

Deutschland vom »wirklichen Deutschland, dem großen, geheimnisvollen, sozusagen anonymen Deutschland des deutschen *Volkes*«. Der Kritiker zieht aus der Gesellschaft aus, er erstickt in »dieser engen Krämerwelt«, wo man »gut isst und trinkt«. »Anno 1829« spottet er: »O, dass ich große Laster säh', / Verbrechen, blutig, kolossal, – / Nur diese satte Tugend nicht, / Und zahlungsfähige Moral!«

Ohne den Philister kommt Heines Dichtung nicht aus. Aus Hunderten von Gedichten und Prosazeilen aufersteht sein Bild, detaillierter, als je es Brentano gegeben. Heines Philister, der Geldwechsler, also Jude, und Bankier, nimmt aber schon Züge des Spießlers, des Stammischgasts, Pfeifenrauchers und Nationalisten an. Dieser deutsche Spießler unterwirft sich einer freiwilligen Selbstzensur, macht sich durch Bravtun und Ordnung unsichtbar, verschläft den Fortschritt, versteckt sich im Juste Milieu, das nicht die goldene, sondern die schlechte Mitte ist.

Der Spießler ist der Philister im Kleinbürgermilieu. Staatstreu ist der eine wie der andere, doch mischt sich diese Tugend beim Spießler mit Feigheit. Die Figuren, die der Berliner Satiriker Adolf Glaßbrenner in seinem Dramolett *Herr Buffey in der Zaruck-Gesellschaft* (1848) auftreten lässt, entlarven sich bereits namentlich als Spießler; sie heißen »Schafskopp, Dunkelinsky, Wedelwitz, Fürchter, Kriechling, Duckmäuser, Teutscheken«. Die Gesellschaft als Ganze gibt sich als Versammlung verschreckter Biedermänner zu erkennen, denn »der Name unserer Jesellschaft ist den Jense'armen entnommen, die, wenn sie das Volk von irgendeinem interessanten Jejenstand fort-

7 Johann Gottlieb Fichte, *Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit* (1812). In: *Fichtes Werke*. Hrsg. v. Immanuel Hermann Fichte. Bd. VI: *Zur Politik und Moral*. Berlin 1971.

8 Karl Marx aus dem Exil an Arnold Ruge, *MEW*, Bd. I, S. 339.

drängen, sich des Ausrufs ›Zaruck!« bedienen.«⁹ Im Unterschied zur Beschimpfung des Philisters, die nur in der akademischen Oberschicht umlief, wurde »Spieß« ein populäres Schimpfwort, das man jedem Nachbarn nachwerfen konnte.

Die vornehme Verstocktheit des Philisters und die unpolitische Verhocktheit des Spießers waren Projektionen der politischen Avantgarde, die im 19. Jahrhundert durch Zensurmaßnahmen von politischen Themen ab- und auf die Kritik des Alltags hingelenkt worden war. In jedem Mitmenschen, und sei er noch so machtlos, glaubten sie nun den Zensurbeamten zu erkennen. Nachdem jedoch der politische Druck nachgelassen hatte, wurde die Beschimpfung des Spießers zur Allerweltsformel und blieb nichts weiter als ein Mittel der Distinktion für den, der sie einem anderen anhängte.

Verwechselbarkeit

Erst die Studentenbewegung der sechziger Jahre lud die Beschimpfung noch einmal mit politischer Bedeutung auf: Der Spieß wurde als Nazi entlarvt. Hermann Glaser entdeckte hinter der Innerlichkeitskultur der »Plüschära« die Spießerideologie, die den Nazistaat vorbereitet hatte. Glasers politische Demaskierung war zudem begleitet von einer Poesie der offenen Aggression. Bernward Vesper und Rolf Dieter Brinkmann frappten in ihren Büchern *Die Reise* und *Rom, Blicke* durch ihre dem Terror nicht abgeneigte Verachtung der Spieß und »Vegetables«. Peter

Handke wollte, ähnlich wie Brentano, in der *Publikumsbeschimpfung* den Philister aus dem Theater vertreiben, jener Institution, die er nur missbrauche, um seine verschlafene Borniertheit als Bildung zur Schau zu tragen.

Henning Sußebach kritisierte in der *Zeit* vom 8. November 2007 das »Bionade-Biedermeier« vom Prenzlauer Berg, jenem »Experimentierfeld des neuen Deutschland«, in dem zwischen 1995 und 2000 die Hälfte der Bevölkerung ausgetauscht und die Zahl der Akademiker verdoppelt worden war. Diese sind es denn auch, die noch immer Wert auf ihre fortschrittliche Jugendlichkeit legen, die gleichbedeutend ist mit avantgardistischem Bewusstsein und experimentellem Lebensstil und zur Beschimpfung des Spießers berechtigt. Der im schwäbischen Waiblingen geborene Stadtsoziologie Hartmut Häußermann wechselte schließlich von Charlottenburg nach Prenzlauer Berg mit dem Argument: »Was mich hierher gezogen hat, war die Jugendlichkeit.« Jugend und Avantgarde sind, wie in der Romantik so noch heute, unverzichtbare Bedingungen eines intellektuellen Daseins und einer seit zwei Jahrhunderten verbrieften Verachtung der Engstirnigkeit.

Inzwischen ist die Verwechselbarkeit der Positionen, die schon die Studenten im 19. Jahrhundert fürchteten, offenbar geworden. Eine Jugendzeitschrift nennt sich selbstironisch *Spiesser* und gibt Ratschläge für den Weg ins Berufsleben, in die Familie, also ins Spießerdasein. Der humoristische Titel reflektiert die Gefahr, die schon Fichte den Mitgliedern der Tischgesellschaft vor Augen hielt, dass sie würden, was sie verachteten. Spieß und Avantgarde sind ununterscheidbar gewor-

⁹ Adolf Glaßbrenner, *Unterrichtung der Nation. Ausgewählte Werke und Briefe*. Hrsg. v. Horst Denkler u. a. Bd. 1. Köln: Leske 1981.

den. Die Beschimpfung der Schwaben ist spießig und wird doch zugleich zur trotzigsten Rebellion, mit der man dem Vorwurf der eigenen Spießigkeit zu entkommen sucht.

Christian Rickens hat die Ununterscheidbarkeit beider Positionen in seinem Buch *Die neuen Spießler* beschrieben: »Wer vermeintlich Spießiges äußert, ist in ihren Augen [denen der »neuen Bürgerlichen«] der wahre Rebell, denn er setzt sich mutig der linken Kritik aus. Die wahren Spießler hingegen, das seien heute ebenjene Linken. Ihre Engstirnigkeit offenbart sich in den Denkverboten der Political Correctness«. ¹⁰

Es hat »etwas wahnsinnig Abgedroschenes und Verstaubtes, wenn man auf die abgedroschenen und verstaubten Ideen vermeintlicher Spießler eindrischt«, meint Rickens. Die Abgrenzung des Intellektuellen misslingt allerorten und auch in Berlin, weil die Gesellschaft, und in ihr die Schwaben mit Geld, dem Intellektuellen alle Themen und Stile entwendet hat: die Verehrung der Kunst, die Selbstdarstellung als Freizeitboheme, Experimente mit verschiedenen Lebensstilen – es bleibt den Intellektuellen eben nur das Schimpfwort, und das ist zu wenig für die Selbstbehauptung einer eigenen gesellschaftlichen Position.

¹⁰ Christian Rickens, *Die neuen Spießler. Von der fatalen Sehnsucht nach einer überholten Gesellschaft*. Berlin: Ullstein 2006.